

Der Hirschberger Großteich ist nicht, wie man annehmen könnte, ausschließlich ein Werk der Natur, übereinstimmend besagen ältere Nachrichten, daß er von Kaiser Karl dem Vierten im Jahre 1366 angelegt worden ist, derselbe soll zu Zeiten mit eigenen Händen dabei geholfen haben. Es handelt sich in diesem Falle wohl um die Erweiterung eines schon vorhandenen großen Teich- und Sumpfsgebietes für die Zwecke der Fischzucht.

In seiner Bedeutung als Badeort ist unser Hirschberg freilich erst jungen Ursprungs. Noch vor einem Jahrzehnt lagen Ort und See auch während des Sommers in beschaulicher Ruhe. Nur in den Kreisen der Ornithologen und Botaniker hatte der Großteich schon immer einen guten Klang, und alljährlich stellten sich einige derselben ein, um an seinen stillen Ufern reiche Ausbeute zu finden. Und es gab auch schon eine kleine Zahl Sommerfrischler, die das kleine billige Städtchen Hirschberg oder die wenigen Häuser von Thammühl als Erholungsaufenthalt auserwählten. Das wurde mit einem Schlage anders, als nach dem Kriege Baden und Schwimmen in erhöhtem Maße beliebt wurden und das Familienbad in Aufnahme kam. Die erstaunlich rasche Entwicklung der Orte zu vielbesuchten Binnenseebädern erfuhr eine Unterbrechung und Hemmung durch die reichsdeutsche Inflation, in der man sich für eine lächerlich geringe Anzahl Kronen ein Ostseebad leisten konnte. Als aber Anfang 1924 die Goldmark ihre Herrschaft antrat, da flutete der Strom der Badelustigen nach Böhmen zurück und Hirschberg und Thammühl erlebten einen beispiellosen Aufstieg. Und obwohl allerorten und in besonders großzügiger Weise gebaut wurde, vermochten die vorhandenen Wohnstätten in der Hauptbadezeit dem lawinenartig wachsenden Andrang kaum zu genügen. Es ist verständlich, daß sich damit auch die Preise in aufsteigender Linie bewegten, doch sind dieselben heute immer noch als erträglich zu bezeichnen. Daß gleichzeitig viel zur Hebung des äußeren Eindrucks, vor allem zur Ausgestaltung des Badestrandes, geschehen ist, muß zugegeben werden, doch bleibt gerade in dieser Hinsicht noch mancherlei zu tun übrig. Und so entwickelt sich, wie wir in diesem Jahr feststellen konnten, am Hirschberger See ein Strandleben, wie es ein Ostseebad von etwa mittlerer Größe auch nicht anders bieten kann. Wenn auch einen großen Teil der Besucher naturgemäß die Tschechoslowakei, insbesondere ihre Landeshauptstadt Prag stellt, so strömen doch Reichsdeutsche, unter ihnen Sachsen, in hellen Scharen herbei. Und obwohl die anwesenden Tschechen sich ausgiebig ihrer Muttersprache bedienen, behauptet die deutsche Sprache noch entschieden ihre Vorherrschaft, und der ursprüngliche rein deutsche Charakter der Orte ist noch klar zu erkennen. Mögen die reichsdeutschen Seebäder in ihren Einrichtungen unseren Großteichbädern noch vielfach voraus sein, in landschaftlicher Beziehung stehen sie ganz gewiß über ihnen.

Bei einem Vergleich der Orte Hirschberg und Thammühl müssen wir, wie schon erwähnt, sagen, daß beide ihre besonderen Vorzüge besitzen. Hirschberg hat einen großen, sandreichen Badestrand, während der von Thammühl bedeutend kleiner ist, doch verbindet dieser die Reize des Seebades in erhöhtem Maße mit denen des Gebirges, da sich hier prächtige Sandsteinfelsen unmittelbar am Ufer erheben. Wer einen mehr ländlichen Aufenthalt liebt, wird diesen Ort wählen, wen das Leben der Kleinstadt anzieht und gewisse städtische Eigenschaften nicht entbehren kann, wird in Hirschberg Wohnung nehmen. Beide Seebäder sind übrigens durch einen regelmäßigen Motorbootverkehr miteinander verbunden, zudem ist Gelegenheit zu genußreichen Bootsfahrten reichlich vorhanden. Von den zahlreichen in fast allen Fällen außerordentlich lohnenden Ausflugsmöglichkeiten soll bei anderer Gelegenheit die Rede sein. D. Sch.

**Werbt für die Oberlausitzer Heimatzeitung!**

## Beiträge zur Geschichte Zonsdorfer Flurnamen

### 4. Die beiden Orgeln

Ungefähr in der Mitte des Mühlsteinbruchgebietes liegen auf einer steilabfallenden Felszunge über einer ziemlich tiefen, engen Schlucht (Eckerts Loch) zwei geologisch merkwürdige Felsgebilde, deren von dunkelbraunen Eisenbändern durchzogenes Gestein in reichlich mannshohe, 5—10 Zentimeter dicke Säulen gespalten ist: die große und die kleine Orgel. Sie lenkten seit Mitte des vorigen Jahrhunderts zunächst das Interesse der Geologen auf sich. In der Gegenwart werden sie alljährlich von mehreren Hunderten von Fremden und Einheimischen aufgesucht und bestaunt. Bietet doch auch die kleine Felsplatte, auf der sie stehen, ein angenehmes Ruheplätzchen in stiller Waldesamkeit mit herrlichem Ausblick auf das neue Dorf mit der „Heide“ und darüber hinaus bis zu den „Löbauer Bergen“ und der „Landeskronen“ bei Görlitz. Vor der genannten Zeit dürften die beiden Orgeln kaum allen Ortsbewohnern bekannt gewesen sein. Im Flurnamenverzeichnis der „Geschichte von Zonsdorf“ aus dem Jahre 1835 sind sie nicht mit aufgezählt. Als Ursache dieses Unbekanntseins könnte man vielleicht annehmen, daß die Säulenform ihres Gesteins wegen des öfteren Vorkommens derselben in den Basaltbrüchen der Zittauer Gegend und des angrenzenden Böhmens nicht besonders auffiel, ja, daß man die Zonsdorfer Sandsteinsäulen selbst für Basaltsäulen hielt. Erst durch die Forschungsergebnisse zweier Zittauer, des Prof. Alb. Herm. Preßler (1837 Lehrer, 1852 interim. Direktor an der königl. Gewerbeschule Zittau) und des Apothekers C. F. Reichel, niedergelegt in „Einige Beiträge zur Kenntnis der Verwitterung, im Bes. der des Klingsteines und Basalts“ v. A. H. Preßler (Gewerbeschulprogr. Zittau 1851), und „Die Basalte und säulenförmigen Sandsteine der Zittauer Gegend in Sachsen und Böhmen“ von C. F. Reichel (Leipzig — Wilh. Engelmann), wurden Gelehrte und Laien auf diese interessante Naturerscheinung aufmerksam. Der letztgenannte schreibt von den beiden Orgeln: „Einen Schatz, einzig in seiner Art, finden wir auf der östlichen (?) Hochebene. Nebeneinander prangen zwei niedrige Sandsteinblöcke, bestehend aus basaltartigen, aufstrebenden, eng verbundenen schlanken Säulen: vergleichbar in ihrer Gefellung jenen bekannten Bergen, dem Königstein und Pilsenstein. Die schlichte Auffassung der Umwohner gab ihnen den treffenden Namen der „Orgelpfeifen“. Der sinnende Geologe mag aber noch manches Jahr zu diesen Altären der Demütigung wallfahren, ehe er imstande sein wird, eine allen annehmbare Hypothese über die Entwicklung derselben aufzustellen.“ — Das ist die erste Urkunde von diesem jetzt weit und breit bekannten, vom Sächs. Heimatschutz betreuten Naturdenkmal und seinem ursprünglichen Namen. Verfasser stellt den „Umwohnern“ das ehrende Zeugnis aus, daß sie in dieser „treffenden“ Benennung schlichte Auffassung bekundet hätten. Leider wurde etwa drei Jahrzehnte später diese einfache, sachliche Bezeichnung in den etwas hochtönenden Namen „Humboldtorgel“ umgewandelt, weil erzählt wurde, daß Alexander v. Humboldt 1851 in Zonsdorf gewesen sei und die beiden Orgeln mit besichtigt habe. Da der Name „Orgel“ die Sache nicht so scharf faßt wie der ursprüngliche, sondern meist falsche Vorstellungen und Auffassungen erweckt, ist es wünschenswert, zu letzterem zurückzugreifen. Reichel hat seinem Werkchen außer anderen bunten Bildern auch eins der „Zonsdorfer Orgelpfeifen“ beigelegt, welches zeigt, daß die beiden Felsbilder zu jener Zeit „umfangreicher“ gewesen sein müssen als jetzt. Leider ist dieser „Verfall“ nicht bloß dem „Zahn der Zeit“ zuzuschreiben, sondern auch „ruchlosen“ Händen „unreifer“ Menschen, die ganz unbedachterweise ihrer Sam-